

die angemessene Ermunterung erfährt, sich auf Gott hin entrücken zu lassen, im Namen Jesu. Es wäre ein ungreiflicher Fürwitz, den bildgewordenen Glauben Marias zu übersehen; das Neue Testament hat in eindruckstarken Bildern die *Seligkeit* der Mutter Jesu abgewandelt: Maria und das Kind (Lk 2); die Flucht nach Ägypten (Mt 2,13—15); die Mutter auf der Suche nach dem Sohn (Mk 3,20—21. 31—35); die Hochzeit zu Kana (Joh 2,1—12); die Mutter unter dem Kreuz (Joh 19,25—27); Maria und Elisabeth (Lk 1,39—45); Maria und der Engel (Lk 1,26—38). Lauter Szenen, die keine biologische Idylle sein sollen, über denen sich aber der Bogen des Einverständnisses wölbt. Aus diesen Bildern tritt mit gewinnender Kraft das Wort des Christentums an die Menschen heran, um sie zum Glauben einzuladen, daß es ein wahres Licht gibt, „das jedermann erleuchtet, der in die Welt kommt“ (Joh 1,9), im Sinne einer Liebe, die sich aus dem Erleiden der Schmerzen größer und reiner erhebt.

Rolf Zerfaß

Die Kirchenführung in der Urlauberseelsorge

Ferdinand
Klostermann
zum 70. Geburtstag

Der folgende Beitrag befaßt sich mit einem Bereich, in dem wohl die meisten Menschen in ihrem Urlaub mit der „Kirche“ in Berührung kommen. Dazu hat der Verfasser nicht nur eine kritische Analyse anzubieten, die allein schon anregend wäre, manches besser zu machen, sondern er arbeitet allgemeine Zielvorstellungen und Gesetzmäßigkeiten heraus. Schließlich zeigt er konkrete Wege, wo und wie bei einer Reform der Kirchenführung begonnen werden könnte. Nach seiner Meinung ist jene Kirchenführung die beste, die „die kognitiven und emotionalen, künstlerischen und religiösen Bedürfnisse der Fremden neben- und miteinander ernstzunehmen bemüht ist und dem Urlauber die Freiheit läßt zu wählen, worauf er sich einlassen will.“* red

Seit dem Kriege wurden in Mitteleuropa von Kirche und Staat Millionen investiert, um Kirchen und religiöse Kunstdenkmäler fachkundig zu renovieren. Der Millio-

* Vgl. das Diakonia-Schwerpunktheft „Kirche und Tourismus“, in dem eine Reihe von grundsätzlichen Beiträgen und Praxisberichten zum Thema „Freizeit und Urlaub“ angeboten wurden: W. Zauner, Urlaub von Gott?; H. J. Schmitz, Sinn und Funktion von Urlaub und Freizeit; M. Bühner, Problemloser Urlaub?; W. Stolz, Die Bedürfnisse des Menschen im Urlaub und die Angebote der Kirche; B. Bischof, Urlaubserpredigt: Zwischen Freude und Sorge; Ch. Giner, Tourismus-Zentrum Neustift (TZN); W.-D. Zuzan, Analyseverfahren zur Beschreibung der Tourismussituation in der Pfarrei; G. Hager, Aufgaben und Ausbildung der Pfarrgemeinderäte in Tourismusgemeinden u. a., in: Diakonia 6 (1975) Heft 5, S. 289—360.

nenstrom von Touristen, der sich in diesen Sommermonaten wieder durch die Kirchen drängt, scheint diesen Aufwand auch zu rechtfertigen. Den knappen Hinweisen auf ordentliche Kleidung an der Kirchentür sind inzwischen vielerorts schriftliche Handreichungen gefolgt, die eine Brücke zwischen den alten Zeugnissen gläubiger Kunst und den Menschen der Gegenwart zu schlagen versuchen. Aber die Kirchen haben wohl noch lange nicht alle Hilfen ausgeschöpft, die eine aufmerksame Tourismuspastoral dem Urlauber bieten könnte. Darum sollen im folgenden Überlegungen einer Tagung des Tourismuszentrums Neustift (bei Brixen, Südtirol) vorgetragen werden, die sich mit der Erschließung örtlicher Kunstdenkmäler im Rahmen der Urlauberseelsorge befassen¹. Am Beispiel der Kirchenführung wollen wir die derzeitige Praxis analysieren, nach den Zielen und den stilistischen Gesetzen der Erschließung religiöser Kunstwerke fragen und konkrete Schritte zur Verbesserung der derzeitigen Praxis vorschlagen.

1. Zur Analyse der derzeitigen Praxis

Wir beginnen mit der Frage: Was passiert in den zwanzig Minuten, die eine durchschnittliche Kirchenführung dauert, von dem Augenblick angefangen, in dem jemand durch den Windfang tritt, die Sonnenbrille vom Gesicht nimmt und einen ersten Blick in das Gewölbe hinaufschickt, bis zu dem Augenblick, in dem er durch ein Seitenportal wieder aus dem Dämmer der Kirche in das helle Sonnenlicht hinaustritt? Was für eine Art „Kirchenbesucher“ ist das überhaupt? Was führt ihn hierher? Was nimmt er wahr? Wem begegnet er in diesen zwanzig Minuten? Was bekommt er zu hören?

1.1 Wer sind diese „Kirchenbesucher“?

Als erstes springt die Vielfalt in die Augen, das Gemisch der Lebensalter, sozialen Schichten, Nationalitäten, Allüren. Da gibt es den ausgemachten Kunstbanausen, der in diese Barockkirche nur hineingeraten ist, weil draußen der Bus leergemacht wurde, und daneben den deutschen Studienrat, der seiner Familie das vierte Bildungserlebnis des Tages zu verschaffen entschlossen ist. Da gibt es die geschlossene Gruppe schwedischer Jugendlicher oder amerikanischer Wohltätigkeitsdamen, und den typischen Einzelgänger, der sich mit seinem Michelin-Führer durch den Raum arbeitet. Da gibt es die permanenten Störenfriede und die leisen, dankbaren Teilnehmer an der Führung, die Zahlungswilligen und diejenigen, die sich nur für zehn Minuten dazuschleichen. Da gibt es die

¹ Diese Überlegungen wurden bei der Tagung „Örtliche Kunstdenkmäler im Dienst der Urlauberseelsorge“ vom 8.–12. 3. 1976 im Tourismuszentrum Neustift bei Brixen im Gespräch zwischen Kunstgeschichte, Pastoraltheologie und Urlauberseelsorge zusammengetragen. Wesentliche Anregungen gab Prälat Josef Kunstmann, Augsburg.

Die Bewußtseinslage

Geistlichen, die mit Kennerblick feststellen, daß am neuen Sakramentshaus eine Ablage fehlt, und die etwas ratlosen Neuheiden, die eigentlich nur hierhingeraten sind, weil sie sich diesen scheußlichen Sonnenbrand zugezogen haben. Da gibt es den alten Herrn, der sich ehrfürchtig vor dem Hochaltar verbeugt und das Pärchen, das vor dem Beichtstuhl vielsagend miteinander tuschelt. Es sind also wirklich Kreti und Pleti, die da durch unsere Kirchen pilgern, und wenn man nach ihrer Bewußtseinslage fragt, wird man auf dasselbe bunte Bild treffen, das sie in ihrer äußeren Kostümierung bieten: sie wollen sich erholen, den Alltag vergessen, „Sehenswürdigkeiten“ sehen, um zu Hause davon erzählen zu können, fotografieren und filmen; sie sind — bewußt oder unbewußt — mindestens soviel mit sich selbst beschäftigt, wie mit den Dingen, über die ihre Augen wandern. Sie möchten sich wohlfühlen, glücklich sein, intensiv leben, auch träumen und stillwerden, und so ist die Kirche, durch die sie schlendern, zu allererst ein Stück ihrer Ferienwelt, ein Medium ihres Erlebens und ihrer Selbsterfahrung. Der konfessionelle Charakter dieser Kirche und ihres Gottesdienstes, der Anspruchscharakter der religiösen Wahrheit oder der religiösen Pflichten tritt zusammen mit der Alltagswelt in den Hintergrund des Bewußtseins. Was sie in diese Kirche hineinführt, ist das gleiche, was sie überhaupt in die Ferien geführt hat: die Hoffnung, irgendwie bereichert zu werden. Diese Hoffnung bildet nun doch so etwas wie einen gemeinsamen Grundnenner und erklärt wohl auch die eigentümliche Rücksichtnahme und Toleranz, die sich unter Urlaubern beobachten läßt; man erkennt sich äußerlich an der Ferienkluft als zu der Menschengruppe gehörig, die jetzt „Schonzeit“ hat; man gönnt sich das gegenseitig und spürt wohl auch, daß man diese zerbrechliche Ferienwelt, diese kostbare Lockerheit und Offenheit gemeinsam schützen muß.

1.2 Wer redet mit diesen Menschen?

Derselbe Nuancenreichtum wie auf Touristenseite läßt sich in der umgekehrten Perspektive beobachten: wieviele Kategorien von Fremdenführern kann man im Verlaufe eines einzigen Urlaubs erleben!

Da gibt es, um ganz oben zu beginnen, den Bistumskonservator in der Domkirche, das „große Tier“, das nur losgebunden wird, um andere große Tiere zu führen. Er spricht als Experte für Denkmalpflege, häufig selbst schon ein Denkmal. Und dann gibt es den Fremdenführer vom Dienst, den Mann mit der Armbinde, der in Stoßzeiten Woche für Woche mit Tausenden dieselben 600 Meter

abschreitet, mit der Präzision eines Lokführers die einzelnen Stationen passiert und alle Verspätungen, die durch lästige Zwischenfragen entstehen mochten, durch Erhöhung des Tempos auf der Reststrecke einzuholen weiß. Da gibt es den Ortpfarrer oder Klosterbruder, der bei jedem Wechsel durch die Kirchenmitte eine demonstrative Kniebeuge anbringt und im übrigen durch seine Kirche führt, wie der Bauer durch seinen Stall: mit Besitzerstolz wird jedes schöne Stück vorgestellt, die letzte Schallplattenaufnahme mit dem Bayerischen Rundfunk wird ausgiebig verhandelt, und natürlich bleiben auch die Kosten für die Reparatur des Kirchendaches nicht unerwähnt. Und es gibt den Seelsorger als Reiseleiter, den Universalunterhalter beim Tagesausflug des Müttervereins der Pfarrei, der die Heimfahrt unterbricht, um vor der Kaffeepause noch rasch „etwas Religiöses dazwischenzuschieben“.

Es gibt den Fremdenführer mit den Minderwertigkeitskomplexen, der unter seinem Publikum Akademiker und Andersgläubige wittert, als wären es Bombenleger, und es gibt den Pensionär, der mit einer eigentümlichen Wärme und Eindringlichkeit spricht, weil er zwischenhinein immer wieder schweigt und selber hinschaut, und weil ihm offensichtlich die Begegnung mit den Fremden auch ein Stück Erfüllung seines Lebensabends gibt.

Vier Motivbündel

Fragen wir auch hier nach der tieferliegenden Motivation, so lassen sich auf Seite dieser Akteure mindestens vier Motivbündel unterscheiden

— das Interesse des Kunsthistorikers, den Leuten die Augen zu öffnen, die Steine sprechen zu lassen, die Majestät der Kunst zur Geltung zu bringen, vielleicht sogar schöpferische Kräfte in den Besuchern selbst zu wecken;

— das Anliegen des Seelsorgers, den Menschen zu einem vertieften Urlaub zu verhelfen, ihr Herz für Gott zu öffnen; von daher sein Bedürfnis, geistliche Impulse zu setzen (etwas Religiöses „einfließen zu lassen“), auch ein wenig für die eigene Firma zu werben, d. h. die Fernstehenden wieder in die Kirche zurückzubringen;

— das menschliche Bedürfnis beider, ihre Sache gut zu machen, im Gespräch mit den Fremden „anzukommen“, von ihnen akzeptiert und ernstgenommen zu werden;

— das finanzielle Interesse der Institutionen, als deren Angestellte und Repräsentanten sie den Fremden gegenüber treten mit der ausdrücklichen oder unausgesprochenen Bitte, zur Erhaltung dieser Kunstwerke beizutragen.

1.3 Was wird da
gesprochen?

Versuchen wir, auch wenn die gegensätzlichen Perspektiven der Urlauber auf der einen Seite und der kirchlichen Fremdenführer auf der anderen Seite schon eine Reihe von Problemen andeuten, noch für einen Augenblick in der beobachtenden, analysierenden Haltung zu verweilen und uns klarzumachen, was etwa das Tonbandkontroll einer durchschnittlichen Kirchenführung registrieren könnte.

Vermutlich eine Menge kunsthistorischer Details (welches Jahrhundert, welcher Bildhauer, welche Schule?), wohl auch eine allgemeinere Skizze der Ortsgeschichte oder der Entstehungszeit, vielleicht sogar etwas über die Grundidee dieser Kirche oder das Lebensgefühl der Menschen, die sie erbaut haben; sodann — spätestens vor den Grabplatten im Kreuzgang — ein paar Anekdoten, im Glücksfall sogar ein deutlicheres Persönlichkeitsprofil oder Menschenschicksal. Zwischenhinein eine informative Passage über die Technik der Freskomalerei oder über moderne Versuche zur Sanierung der Statik, ein paar humorvolle Pointen, die der Auflockerung dienen, eine theologische Auskunft über die Bedeutung der Heiligenverehrung in der katholischen Kirche, vielleicht auch eine Anleitung, sich in diesem Kirchenraum zu bewegen, ihn wahrzunehmen oder bei einer einzelnen Figur zu verweilen.

Gibt es eine Ordnung
dieser vielen Dinge?

Spätestens hier erhebt sich die Frage: Gibt es Regeln, gibt es eine Ordnung dieser vielfältigen und verschiedenartigen Inhalte, oder bleibt, was in den zwanzig Minuten einer Kirchenführung gesprochen wird, völlig dem Wissensstand und Geschmack dessen überlassen, der gerade führt? Werden Fremdenführer ausgebildet, lesen sie sich das Notwendige irgendwo an, oder schauen sie es sich gegenseitig ab? Dann ist die gute Kirchenführung ein Glücksfall, der immer da und nur da eintritt, wo zufällig die richtige Kategorie der Urlauber auf den richtigen Typ des Fremdenführers trifft, sodaß sich ihre wechselseitigen Erwartungen und Interessen decken, während im übrigen Unfälle und Peinlichkeiten unvermeidbar sind, gewissermaßen im Eintrittspreis inbegriffen, weil da Welten aufeinander treffen, die einander zutiefst fremd sind und sich lediglich aufgrund der höheren Toleranzbreite der Ferienstimmung ertragen? Dies wäre für eine Urlauberseelsorge aber zu wenig. Sie will vom „Menschen unterwegs“ nicht nur toleriert werden; sie will ihm in seiner Welt begegnen und gerecht werden. Sie wirft darum die Frage auf, was Kirchenführung für den heutigen Urlauber sein könnte und sein sollte.

2. Zielvorstellungen und Gesetzmäßigkeiten

2.1 Wozu Kirchenführungen?

„Multifunktionale“ Kirchenführung

Ziel: Erfahrungen vorbereiten!

Kunsthistoriker haben darauf sicher rasch eine Antwort zur Hand, aber befriedigt sie auch den Urlauber? Kann es nicht sein, daß der junge Pater unter der Kuppel der Abteikirche zwar einen exzellenten Vortrag über die Illusionsmalerei des Hochbarock hält, aber den Urlauber viel mehr die Frage bewegt, wie ein junger Mensch heutzutage Mönch werden und sein Leben zwischen dieser kalten Pracht verbringen kann? Bleibt der Pater also trotz allen Expertenwissens dem Fremden die entscheidende Antwort schuldig, weil er gar nicht gemerkt hat, daß diese Kirchenführung für den andern nicht nur eine Begegnung mit einer bestimmten Epoche der Kunstgeschichte war, sondern — ganz unerwartet — eine Begegnung mit einer fremdartigen Gestalt christlicher Existenz? Wozu Kirchenführung da ist, kann also nicht im vorhinein festgelegt werden, wenn wir der Grundhaltung emotionaler Offenheit und Lernbereitschaft Rechnung tragen wollen, die den Urlauber kennzeichnet². Darum ist die Kirchenführung die beste, die die kognitiven und emotionalen, die künstlerischen und religiösen Bedürfnisse der Fremden neben- und miteinander ernstzunehmen bemüht ist und dem Urlauber die Freiheit läßt, zu wählen, worauf er sich einlassen will. Darum ist es auch falsch, religiösen und missionarischen Anliegen die Priorität gegenüber dem Erschließen der Architektur zu geben. Denn eine Kirchenführung darf nicht enger und festgelegter sein, als die Kirche, durch die sie führt. Nun diene aber der Kirchenraum zu allen Zeiten mehreren Zwecken zugleich: er war Gebetsraum und Gemeindeforum, heiliger Ort und Dorfmittelpunkt, Haus Gottes und Haus der Kunst, Festsaal und Fliehbürg. Die Kirchenanlage war immer „multifunktional“, und deshalb muß es auch die Kirchenführung sein. Der Glaube steht nicht im Dienste der Kunst, aber die Kunst ist auch nicht die Dienerin des Glaubens, denn sie ist selbst eine Herrin, weil sie aus sich selbst und unmittelbar dem Anspruch des Absoluten Ausdruck verleiht. Sie sagt selber: „Ziehe deine Schuhe aus, denn hier ist ein heiliger Ort“ (Ex 3,5). Darum predigt bis heute für die meisten Besucher eines Domgottesdienstes der Domchor überzeugender und verständlicher als der Domprediger.

Wo die Kirchenführung also *einen* Zweck isoliert und absolut setzt auf Kosten des andern, verliert sie beide Ziele, das künstlerische und das religiöse. Denn ihr ei-

² Das Auffassungsvermögen des Hörers ist die elementarste Bedingung jeder Vermittlung. „Wenn du etwas sagst, aber der andere versteht nicht, was du sagst, so hast du es nicht gesagt“ (Augustinus). „Quidquid recipitur per modum recipientis recipitur“ (Thomas von Aquin).

gentliches Ziel — und das macht ihren Rang aus — besteht nicht darin, diesen oder jenen Inhalt zu vermitteln, sondern Erfahrungen vorzubereiten, die wesentlich unerzwingbar und unverfügbar sind. Sie kann Hindernisse aus dem Weg räumen und Zugänge erschließen. Aber sehen und hören, wahrnehmen und entdecken, sich öffnen und sich bewegen lassen — das ist die kostbare Freiheit jedes einzelnen. Darum wird die Art der Kirchenführung dem breiten Spektrum der Besucher am ehesten gerecht, die jeden dort abholt, wo er jetzt steht, und nichts anderes im Sinn hat, als ihn in seinem eigenen Wunsch nach tieferem Erleben zu begleiten. So wird der Ungläubige nicht überfordert und gegen seinen Willen religiös traktiert; der Glaubende aber erhält die wichtigste Hilfe, die er sich wünschen kann: er gewinnt eine Haltung der Ehrfurcht und des Staunens, der Freude und der Weite, die er unmittelbar in Dank und Lob umsetzen kann.

2.2 Welche Reihenfolge soll man beachten?

Kirchenführung als Entdeckungsreise, als Versuch des Ausbruchs aus der Banalität des Alltagsbewußtseins, als Grenzüberschreitung (Transzendenz Erfahrung), auf die, wenn sie überhaupt gelingen soll, der Besucher selbst sich einlassen muß — ein solches Konzept hat Konsequenzen für den Führungsstil und die Inhalte, die Abfolge und den Medieneinsatz bei einer Führung. Denn dann heißt die Grundregel: Je kleiner die Gruppe und je mehr Zeit zur Verfügung steht, umso weniger „Führung“ ist nötig, umso mehr eigenes Entdecken ist möglich.

2.2.1 Die Führung kleiner Gruppen

Die Führung kleiner Gruppen kann damit begonnen werden, daß man die Teilnehmer einlädt, zunächst einmal selber auf Entdeckungsreise zu gehen, etwa den Ort im Kirchenraum aufzusuchen, wo man sich persönlich am wohlsten fühlt, dort zu verweilen und den Raum auf sich wirken zu lassen. (Joh. Seb. Bach soll bei jeder Kirche, in die er kam, die Stelle erspürt haben, an der die beste Akustik war). Die Teilnehmer können aber auch zunächst einmal den Kirchenraum durchwandern, bei dem Stück verweilen, das sie am meisten anspricht und dieses Stück nachher den übrigen Teilnehmern nahezubringen suchen, sodaß sich die Führung aus den Entdeckungen der einzelnen ergibt und sie zugleich mit dem Raum sich selber ein Stück mehr kennenlernen. Der Leiter hat dann nur mehr die Funktion, diesen gemeinsamen Entdeckungsprozeß abzurunden und zusammenzufassen, indem er die Beobachtungen der einzelnen in den größeren Zusammenhang der Geschichte rückt, dadurch vertieft und be-

2.2.2 Die Führung großer Gruppen

1) Die Abholphase (Kontaktnahme)

stärkt, oder auch korrigiert. Eine abschließende Zeit der Stille, ein meditatives Orgelspiel oder ein Kanon können die gemeinsame Erfahrung ausklingen lassen.

Auch die straffer strukturierte Führung großer Gruppen muß von der Überzeugung getragen sein, daß die Teilnehmer die eigentliche Erfahrung nur selbst machen können, sodaß die Hilfestellungen und Interpretationsangebote des Leiters diesen Prozeß wohl anregen und begleiten, nicht aber durch Worte ersetzen dürfen. Idealtypisch hat dieser Prozeß etwa folgende Phasen:

Wenn man etwas miteinander unternehmen will, wenn man gemeinsam etwas entdecken will, ist es wichtig, sich zunächst gegenseitig wahrzunehmen und anzunehmen. In dieser allerersten Kontaktnahme gibt der Leiter durch seine Kleidung, seine Stimme, seine Miene den Teilnehmern zu erkennen, wie er es mit ihnen meint. Hier wird die Beziehung aufgebaut (oder auch verbaut) über die, wie über eine Schiene, alle Inhalte während der folgenden Führung vermittelt werden.

2) Die Umschaltphase (Einstieg, Hinführung)

Es ist nicht gleichgültig, von wo eine Führung ihren Ausgangspunkt nimmt; es ist überhaupt nicht ausgemacht, daß dies der älteste Teil des Gebäudes sein sollte. Denn man muß zuerst einmal in das Ganze hineingefunden haben, um sich für die ältesten Teile zu interessieren. Erfahrungen brauchen eine Anlaufzeit, fremde Welten brauchen einen Zugang, Räume eine Tür. Wer den Anfang hat, hat mehr als die Hälfte, sagt Aristoteles. Hier ist dem Führenden vor allem ein gutes Einfühlungsvermögen zu wünschen; er sollte den Neuankömmling nicht mit Informationen überschütten, sondern zunächst einmal wahrnehmen lassen, wo er ist; ihm helfen, erste Eindrücke (auch Eindrücke der Enttäuschung) zu artikulieren. Anknüpfungspunkt kann — je nach den örtlichen Gegebenheiten — der alte Brunnen im Klosterhof sein, an dem sich die Gruppe versammelt, die Außenfassade der Kirche oder auch der erste Eindruck vom Inneren.

3) Die Phase der zentralen Entdeckung

Der erste Grundeindruck — ob es nun die Höhe der gotischen Pfeiler ist, die Wucht der romanischen Apsis, die üppige Pracht der Altäre — ist meist noch undifferenziert und „verschlägt die Sprache“. Er verlangt nach einem Schlüssel. Was ist die Grundidee dieses Bauwerks? Im Speyerer Dom ist es die Grablege der Kaiser, in Vierzehnheiligen die Wallfahrt, im Dom von Aachen das Oktogon, im Dom von Trier das Reliquiar des heiligen Rocks. Auch bei weniger berühmten Kirchen läßt sich bei aufmerksamer Betrachtung etwas entdecken, was den

Grundcharakter des Bauwerks ausmacht: die Helligkeit des Raums, das Verhältnis der Breite zur Höhe, die strenge Kargheit oder die Üppigkeit des Inventars. Indem die Führung einen ersten Grundgedanken entwickelt, gelingt ihr zweierlei: sie vermag dieses Gotteshaus in einen größeren Zusammenhang einzuordnen (in die räumliche Umgebung oder in den zeitgeschichtlichen Zusammenhang, in den es gehört) und auf diesem Hintergrund zugleich das Unverwechselbare und Einmalige erkennen zu lassen, das den Besucher spontan anspricht und ihn einlädt, die eigene Lebenswelt zu überschreiten und sich auf dies Fremde einzulassen.

4) Die Phase des Ausschreitens und der Details

Nicht die letzte Faszination großer Architektur besteht in ihrer Kraft, zu bergen und zu integrieren, d. h. auch Spannungen und Gegensätze in sich zuzulassen. Darum will ein Raum nun auch durchwandert und in seinen Details wahrgenommen sein: die Plastik auf der Wandfläche, das Fresko über dem Chorgestühl, das alte, von Votivtafeln und wächsernen Gliedmaßen fast erdrückte Wallfahrtsbild, das geschmacklos überproportionale Grabmal im Nebenschiff. Hier muß viel Freiheit sein, zu verweilen oder rasch weiterzugehen; viele Führungen werden an dieser Stelle durch den Vollständigkeitswahn von Museumswächtern mutwillig zerstört.

5) Die Phase der Entlassung

Eine Führung sollte nicht einfach aufhören, sobald es nichts mehr zu erklären gibt; der Besucher darf sich nicht, ehe er sich versieht, durch einen Seitenausgang abgeschoben finden. Das Ende einer Führung sollte ein Schlußpunkt sein, den der Fremdenführer einleitet, indem er sich von der Gruppe durch ein freundliches Wort, einen guten Wunsch für die weitere Reise, einen Händedruck verabschiedet. Den eigentlichen Schlußpunkt muß der Besucher selbst setzen dürfen, indem er noch einmal zurückgeht zu dem, was ihm am besten gefallen hat, oder einfach noch eine Zeit ruhig im Raume verweilt.

2.3 Welche Medien können helfen?

Medien, besonders technische Medien, haben heutzutage ihre eigene gefährliche Faszination. Darum muß immer klar bleiben, daß das wichtigste Medium der Kirchenraum selbst ist; wenn es nämlich um die Erfahrung des Überstiegs aus der Alltagswelt, die jeder mitbringt, geht, ist der Kirchenraum selbst nicht das Ziel, sondern — seiner ureigensten Intention entsprechend — das Medium solcher Erfahrung. Deshalb muß er so geduldig ausgeschritten, im Wechsel der Perspektiven abgetastet, „eressen“ und „erstanden“ werden.

der Kirchenraum

der „Begleiter“,

Das zweitwichtigste Medium ist der, der die Führung leitet: sein Gesicht, seine Stimme, sein Schweigen, seine

Handbewegungen, seine Freundlichkeit und Geduld, sein Humor, sein Gespür für die Grenzen der Aufnahmefähigkeit bei den Zuhörern. Alle Informationen und Auskünfte, die er geben mag, gehen durch das Medium seiner Persönlichkeit. Stellt er sich selbst in den Mittelpunkt, so verstellt er den Blick auf das, was er zu zeigen vorgibt.

Was sonst an Medien heute zur Verfügung steht, hat nur den Sinn, dieses Grundinstrumentar zu erweitern, d. h. teils den Fremdenführer zu entlasten, teils die Erlebnisfähigkeit der Besucher zu erhöhen. Hier kann freilich, — auch ohne große Kosten — noch einiges verbessert werden.

technische Medien

Soll der Begleiter einer Besuchergruppe nicht zum Roboter werden, muß man ihn vor allem von den Grundinformationen entlasten, die ihm seinen Beruf sauer werden lassen. Hierhin gehören

— kleine gedruckte Handreichungen und die Kirchenführer in Heftform;

— gute Schrifftafeln und Schaubilder, besonders in der Eingangszone der Kirche, wo sich die Teilnehmer für die nächste Führung sammeln und oft ratlos herumstehen;

— die Tonbildschau, die — in einem Nebenraum oder in der Krypta eines Domes untergebracht — in hervorragender Weise den zeitgeschichtlichen Kontext oder die Baugeschichte des Domes vor Augen führen könnte³;

— das Tonbandgerät, das den Gang des Besuchers durch die kostbare Klosterbibliothek oder die Schatzkammer des Doms kommentiert, sodaß der Begleiter ausschließlich den persönlichen Gesprächen oder den Rückfragen der Gäste zur Verfügung stehen kann.

Musik

Der zweite Bereich des Medieneinsatzes könnte im Stil von „Son et lumière“ z. B. an den Kunststätten Frankreichs das Raumerleben selbst intensivieren. Wieviel könnte eine zwanzigminütige Kirchenführung an Eindringlichkeit gewinnen, wenn auch nur fünf Minuten des Verweilens eingeplant würden, in denen Musik den Raum erfüllt: in einem romanischen Dom etwa gregorianischer Choralgesang, in einer Barockkirche ein Flötenkonzert, in einem strengen gotischen Raum moderne rhythmische Kammermusik? Ob dadurch nicht weit wirksamer als

³ Ein Musterbeispiel dafür, wie ein schwieriger Bereich der Kunst durch die Vorschaltung einer Tonbildschau Hunderttausenden erschlossen werden kann, zeigte das Haus der Kunst in München mit der Ausstellung „Nofretete — Echnaton“ (17. 1.—21. 3. 1976). Ähnlich die Tonbildschau zur Ausstellung „1000 Jahre Babenberger in Österreich“ vom 15. 5.—14. 11. 1976 in Stift Lilienfeld. — Ob die Oberstufe eines Internats dergleichen nicht auch für die Abteikirche erarbeiten könnte — in bescheidenerem Maßstab?

durch Worte auch beim sog. Massentouristen jene Tiefenschicht angesprochen werden könnte, die doch nur verschüttet ist⁴?

Analoges gilt für die Ausleuchtung der Architektur, deren Plastizität erheblich gewinnen und so zur Erfahrung bringen könnte, was der Raum will, und worin er Bild Gottes selbst ist: daß er Weite und Geborgenheit zugleich zu schenken vermag.

Für beide Maßnahmen sind die technischen Voraussetzungen — die Beleuchtungs- und die Lautsprecheranlage — in den meisten Kirchen vorhanden; selbst wo das nicht der Fall wäre, würde sich eine entsprechende Investition in kurzer Zeit amortisieren. Der heutige Urlauber ist darauf eingestellt, daß sein Urlaub ihn etwas kostet, und er ist bereit, für Qualität zu zahlen. Geschmacklosigkeit und Lieblosigkeit, verbunden mit Almosenbettelei, verärgern ihn aber mit Sicherheit.

3. Der erste Schritt zur Veränderung

Womit sollte man anfangen? Als ich, eine Woche nach der Neustifter Tagung, mit ein paar Bekannten aus dem Skikurs, den ich mitgemacht hatte, am Sonntag ein Kloster in der Talebene besuchen wollte, dessen berühmte Kirche gerade hervorragend renoviert worden war, empfängt uns am schmiedeeisernen Gitter ein kleiner, alter Pater, der seine oberste Aufgabe offenbar darin sieht, aufzupassen und zu kommandieren. Den gedruckten Kirchenführer mit erhobener Hand über seinem Haupte schwenkend und immer wieder umblättern, zeigt er uns, welche Abbildungen auf welcher Seite welchen Teil der Kirche wiedergeben. Es ist Eile geboten, denn gleich beginnt die Vesper, und dann müssen wir wieder draußen sein, aber von seiner böhmischen Heimat muß er uns doch noch erzählen und den einzigen Putto mit schwarzen Haaren auf dem Sims des Nebenaltars müssen wir auch noch anschauen, ehe er am engen Durchlaß des Ausgangs wie ein böhmischer Kutscher auf die bloße Hand kassiert, um die Schillinge zwischendurch immer wieder blitzschnell im tiefen Säckel seiner Kutte verschwinden zu lassen. Ich frage mich, was der Herr Abt von seiner Kirche und was er wohl von den Fremden hält, daß er ihnen so etwas zumutet.

Ein Ärgernis

Das Gegenbild:

In Vézelay in Burgund haben sich im vergangenen Jahr wie noch an 25 anderen Plätzen in Frankreich während der Sommermonate junge Christen, Studenten aller Fachbereiche, zusammengetan, um jeweils für drei Wochen zusammenzuleben, täglich einige Stunden mit den Tou-

⁴ Dazu bedarf es nichts weiter als eines Kassettenscorders für 200 DM und einiger Kassetten, die über die Lautsprecheranlage der Kirche abgespielt werden.

risten in den Kirchen zu reden und in der Auseinandersetzung mit der Kunst, dem Glauben, und den Fremden neue Erfahrungen zu machen: *expérience de partage, de prière et d'accueil*. „Der unbekannte Besucher ist für sie der Nächste“⁵.

Selber neu entdecken!

Womit wir beginnen müssen? Damit, daß wir selber neu entdecken, welche Schätze uns in unseren Kirchen anvertraut sind, zu welchem Niveau uns das Niveau derer verpflichtet, die vor uns geglaubt und uns die Zeugnisse ihres Glaubens hinterlassen haben. Was wir vor allem brauchen ist eine neue Ehrfurcht — vor den Kunstwerken und vor den Menschen, die sie aufsuchen. Darum müssen wir bei uns selbst beginnen, die Mentalität des Grundstücksbesitzers ebenso abtun wie die des Museumswärters, des Schulmeisters und des Volksmissionars, der wieder ein paar Fernstehende vor die Flinte (!) zu kriegen hofft. Was wir brauchen ist eine Spiritualität der Gastfreundschaft, wie sie Abraham übte, als er zu den Fremden sagte: „Hernach mögt ihr weiterziehen; ihr seid nun einmal bei euerm Knecht vorbeigekommen“ (Gen 18,5).

Bevor wir die Fremden ermahnen, sich im Hause Gottes würdig zu benehmen, müssen wir wohl einander ermahnen: „Nehmt euch der Bedürfnisse der Heiligen an; übt die Gastfreundschaft!“ (Röm 12,13); es könnte ja sein, daß Gott, wie in der Abrahamsgeschichte, in der Gestalt des Fremden auf uns, die Hüter des Heiligtums zukommt, und dann sollte sich nicht an unseren Kirchentüren wiederholen, was im Johannesprolog steht: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11).

⁵ Vgl. den Kurzbericht von E. Rolinck, Zum Beispiel in Vézelay, in: Orientierung 40 (1976) 121. Die Bewegung nennt sich CASA: Communautés d'accueil dans les sites artistiques (Kontaktadresse: 2, av. Stéphane-Mallarmé, F-75017 Paris).